

das wirtschaftlich kräftige Eigenleben seines Volkes in den Macht-
drang der Staatenwelt schleuderte, es zu bewahren verstand,
mit Selbstzucht auch den Imperialismus durchwebte, so
stürmte das ihm folgende Geschlecht fessellos auf einer Politik
fort, unter der die schwachen Grundmauern des inneren Staates
zusammenbrachen und die Macht der deutschen Volkspersönlich-
keit zur Tiefe rissen.

Es ist ein tragisches Schicksal in der deutschen Geschichte
des 19. Jahrhunderts, daß der Liberalismus lange Jahrzehnte
brauchte, um sich zum Staatsbegriffe durchzuringen, und dann
von seinem großen Versuche zum inneren Staatsbau noch zu
kraftlos zurückfiel. Als der deutsche Liberalismus nach einem
reichlichen Jahrzehnt wiederum und lebensfähiger in die Ge-
schichte hinaustrat, verzehrte der Kampf um die Einheit, diese
Voraussetzung des kommenden Imperialismus, seine Kräfte,
und nach dem Gewinn dieser Einheit sollte bald, mußte zu bald
die imperialistisch durchsetzte Weltlage seine Triebe übermächtig
nach außen drängen. In dem Maße, wie er die naturrechtliche
Idee des Weltbürgertums verlor und seine freiheitlichen Kräfte,
im Staate geballt, herrisch in die Weltwirtschaft einwarf, verlor
er den Drang zu seinen innerstaatlichen Zielen.

1. Kapitel.

Weltbürgertum und Volksgefühl.

Das Weltbürgertum des Naturrechts.

Am schärfsten verkörpert sich das Weltbürgertum des
Naturrechts in seinen beiden äußersten Zweigen, und da Gutzkows
Bedürfnis nach Freiheit nicht mit dem Kommunismus, doch zeit-
weise mit anarchistischen Gedanken spielte, so rügte der »Narr« es
1832 an seiner »Närrin«: »Da sprichst du von der Liebe zum Vater-
land und vergisest, daß überall die Welt Gottes ist. Bist stolz,
daß dich Berge von einem fremden Volke scheiden, und das Maul-
tier und das Saumroß des Kaufmanns bringen dem Nachbarn
deine Waren und er dir seine Sitten.« »Du nennst den Krieg ewig,
er steht dir höher als der Frieden, weil dir Sehnsucht mehr ist
als Befriedigung.«

Auch als Gutzkow nach seinem Ausflug in die Staaten-
losigkeit sich zum Staate zurückgewendet hatte, bot das Natur-
recht ihm wie seinen liberalen Mitkämpfern noch nicht die geistigen
Mittel, den Begriff des mächtigen Staates zu erfassen. Der
naturrechtliche Optimismus, der im Verhältnis des Einzelmenschen

zum Staate sich ernüchtert hatte, hing sich im Verhältnis der Staaten zueinander noch am alten Ideale fest. Zwar konnte er die großen Menschlichkeiten und Wesensunterschiede der völkischen Persönlichkeiten nicht leugnen, doch er konnte ihnen die schwächere Tönung geben, »daß die Neigungen der Völker immer nur aus momentanen Ursachen entspringen und der Normalzustand derselben eine wechselseitige, mehr liebende als gereizte Toleranz ist« (Gutzkow). Das vielgestaltige Eigenleben der Völker mit seinen großen und Schwächen konnte sich einer Rahel, deren frauenhafter Gesichtskreis sich im Weltbürgertum des deutschen Klassizismus geweitet und verengt hatte, soweit im Blicke verwischen, daß sie »Nationalstolz« »wie Eigenliebe oder andere Eitelkeit« ansah.

Von der Voraussetzung der guten Völker aus konnte das Naturrecht auch nie in das Verständnis machiavellistischer Staatstheorie und -praxis vorschreiten, und an den geheimen Zusammenhang zwischen dem Lebenstrieb eines Volkes und der politischen Gewissenlosigkeit seines »principe« tastete Gutzkow damals nicht, als er achselzuckend den billigen Satz ausgab: Gewisse politische Handlungen »kommen auf einen Eigennutz zurück, den man sonderbarer Weise moralischer Unlauterkeit niemals zu beschuldigen pflegt, wenn er auf das Interesse ganzer Gemeinwesen gerichtet ist«.

Auf einer weiteren Stufe der naturrechtlichen Entwicklung vom »Weltbürgertum zum Nationalstaat« setzte die tiefere Erkenntnis der Staatspersönlichkeit Zweifel an ihre bedingungslose Güte. Man rüttelte nicht mehr an den verschiedenen Gebäuden der Staaten, sie einzuebnen, doch man erstaunte noch, daß sie sich gegenseitig Luft und Licht bestreiten sollten. Man genügte sich an der Forderung eines künftigen ewigen Friedens. Wie das Naturrecht des inneren Staatslebens den Vertrag zwischen Volk und Fürst erst in allmählicher Erkenntnis aus einer phantastischen Vergangenheit zum bloßen Ziele der Zukunft gerückt, eine geschichtliche Entwicklung anerkannt hatte, so war man jetzt nicht mehr überzeugt, zu dem märchenhaften Zustande vor dem Turmbau zu Babel schlankweg zurückwandeln zu können. Doch man fragte, warum sich die Staaten auf ihren hohen Kulturstufen noch erbitterten, und der geistigen Wortführer wurde es für Gutzkow »würdig, diese Erbitterung als ein Unglück für die Entwicklung der Freiheit und Aufklärung darzustellen«.

1836, in seiner geschichtsphilosophischen Streitschrift, war Gutzkow bewußt gegen Hegels kriegerische Begeisterung, die sich auf den Mangel einer richterlichen Macht zwischen souveränen Staaten stützte, angelaufen und dabei getreulich den natur-

rechtlichen Gedanken Kants in seiner Schrift »Zum ewigen Frieden« nachgegangen. Der ewige Friede wurde Gutzkow zu einer Aufgabe, zum Zweck der ganzen Geschichte, bedeutete nicht mehr eine Rückkehr zur Natur, und wenn auch seine Skepsis, Ideen zu lehren, »selbst wenn die Ausführung derselben unwahrscheinlich ist«, seine künftige Richtung ahnen läßt, so entschloß er sich doch noch bündig zu der Forderung: »Ist der ewige Friede keine Tatsache, dann muß er eine Tendenz werden.«

In Deutschland wurde diese weltbürgerliche Neigung des liberalen Naturrechts noch von Strömungen des Klassizismus und der Romantik abgebogen. Selbst dem Freigeist und Demokraten Gutzkow eigneten Ideen, wie sie nur in der von ihm so hitzig befehdeten historischen Romantik und ihren katholisierenden, gegenstaatlichen Verästelungen sich bilden konnten. Ähnlich wie Radowitz den im Gottesreiche dienenden Staaten nur eine »heteronome« Politik zuerkennen konnte, so wollte auch Gutzkow an einer vereinzelter Stelle seiner Schriften die Bürger der Staaten als die gemeinsamen »Erben jener Welt« befrieden. Empfänglicher nahm er die Wirkung der Klassiker in sich auf, und wie diese den Begriff einer eigenen Volkspersönlichkeit schon so tief in sich aufgesogen hatten, daß sie, entfernt von einer Gleichsetzung aller Nationen, sich in Deutschlands überragender kultureller Bedeutung über seine politische Ohnmacht, über die Ohnmacht des Staates Deutschland trösten konnten, so galt es für die Zeitgenossen und Nachlebenden nur einen Schritt zu tun, um sich zum politischen Machtstaat aus einer Ansicht durchzurufen, die eine selbstbewußte Hochschätzung der eigenen Kultur schon in sich trug, wenn auch noch nicht die Erkenntnis der wirtschaftlichen Leistung und Möglichkeit sowie der politischen Mittel, das deutsche Eigenleben unter den fremden Völkern zu behüten.

Wenn aus dem Glauben Gutzkows, Europa bedürfe des Friedens, um die großen Segnungen seiner letzten drei Jahrhunderte zu durchfühlen und zu genießen, zunächst nur die einseitige Überschätzung kultureller und ethischer Werte zu deuten ist, so wird der klassizistische Einschlag in Gutzkow deutlicher spürbar, wenn für ihn im Jahre 1848 das Weltbürgertum des Deutschen nicht nur aus seinem Blick für »fremde Eigentümlichkeiten« zu folgern war, »sondern auch, weil sein Nationalinteresse ihn nicht wie den Engländer zwingt, Egoist zu sein. Unser Volk, so organisiert, wie es sein sollte, könnte allen Völkern an Großmut und Gerechtigkeit voranleuchten und durch die Tat beweisen, warum Weltweise, wie Kant und Herder, Prediger des ewigen Friedens, in Deutschland geboren wurden«.

In denselben Tagen, als Gutzkow sich manchem Schlafwandler der Paulskirche würdig hätte gesellen können, reckte Hebbel, als Künstler nicht minder in den Spuren des Klassizismus, für das einige Deutschland ein anderes Ziel empor, wenn er höhnisch fragte: »Was machte uns denn in ganz Europa verächtlich? Warum erhielten wir den philosophischen Ehrentitel? Doch wohl nur unseres frühreifen Kosmopolitismus wegen, der uns unter lauter Egoisten den Großmütigen spielen, uns oft Degen und Scheide zugleich verschenken ließ. Ich dachte, es wäre einmal Zeit, ihn zu verabschieden; wir brauchen nicht zu besorgen, daß er anderwärts engagiert wird, wir können den Liebling zu jeder Stunde wieder haben.« Auch Hebbel hätte schon jetzt freudig auf Krieg und Blut verzichtet, hätte einem »Völker-Areopag« sich gebeugt, doch würde ohne die Reife der anderen Völker das zuerst in die Menschheit aufgehende Volk sich nicht selbst vernichten?

Wurzelte so der zähe Dithmarsche in den Schollen seiner Heimat und ging gemessen den Weg zur Menschheit nur über sein Volk, vergaß nicht in bezauberndem Selbstbetrug die Tatsachen über seinen Wünschen, so lagen »dem Menschenfreunde« Gutzkow »die Reiche und Staaten auf der bunten Karte der Welt gleichberechtigt: Einer Farbe kann unser Herz gehören, aber darum ist diese eine noch nicht der Regenbogen, darum werden die grünen, roten und gelben Felder noch nicht grau, nicht farblos. Erst der Mensch und dann der Bürger und durch den Bürger für den Menschen wirken!« Und ein schneidendes Streiflicht blitzt über Gutzkows Entwicklung und die Denkweisen seiner durchlebten Epochen, wenn den 1848 geträumten Satz, er kenne nur die Politik eines »geläuterten und durch die Nationalität bestimmten menschlichen Naturzustandes«, der Zeitgenosse Bismarcks 1875 strich.

Man darf es nicht überlesen, man liest daraus Gutzkows Entwicklung, wenn er in den obigen Sätzen die Nation im Verhältnis zur Menschheit nicht mehr ausschalten wollte; doch sein Schwerpunkt ruhte noch auf der Betrachtung der Menschheit, nicht seines Volkes. Im weltbürgerlichen Problem hatte seine naturrechtliche Auffassung noch nicht die Beugung der historischen, mißtrauischen Erkenntnis erfahren, wie sie schon zu Beginn der dreißiger Jahre Schriften deutscher Liberaler aufwiesen.

So hatte in herben Strichen Paul Pfizer das Problem: Menschheit und Volk umrissen: »Die Behauptung, es sei die Bestimmung des Deutschen, nicht etwa vor allen Dingen Deutscher, sondern Weltbürger zu sein, ist ungefähr ebenso vernünftig als die Forderung, der bildende Künstler solle bei seinen Schöpfungen von

jedem Unterschiede des Geschlechts, des Alters und der Charaktere abstrahieren, um bloß die reine Menschheit darzustellen«, und »Eine Nation, die ihre Persönlichkeit nirgends zu behaupten und geltend zu machen weiß, kann auch keinen kosmopolitischen oder universalhistorischen Zweck erfüllen«. Eine mittlere Linie zwischen Gutzkows kühlen Menschheitsträumen und Pfizers warmblütigem Vorrang des Volkes zog Wienbarg auf Herders Geleisen in seinen »Ästhetischen Feldzügen«, freilich sich auf die Kunst begrenzend: Als Sohn seines Volkes steht der einzelne »zwischen ihm und der Menschheit und empfängt die Aufgabe, seine Individualität geltend zu machen, ohne weder dem rein Menschlichen noch dem Volkstümlichen den gerechten und notwendigen Tribut zu versagen«.

Das Weltbürgertum des liberalen Kampfes.

Mit schwindendem Optimismus, mit wachsendem Verständnis für äußere staatliche Aufgaben hätten die liberalen Anhänger des Naturrechts auch sein Weltbürgertum verlieren müssen, doch für kurze Jahrzehnte wurde der weltbürgerliche Gedanke durch das Weltbürgertum des liberalen Kampfes wieder erfrischt. Schwang in dem liberalen Naturrecht zunächst der Glaube, Freiheit dem Volke wie der Menschheit zu bringen, so wurde seine weltbürgerliche Flamme in Deutschland durch den Imperialismus Bonapartes abgekühlt, wenn auch nicht erstickt. Doch mit der heftigeren Rührigkeit des Liberalismus, sich im Innern des Staates durchzusetzen, schaute man nach Verbündeten aus und fand sie in den gleichartigen Bestrebungen des Auslands.

Mit dem alten aufglühenden Wahne des Naturrechts, nach dem Sturze des bösen, blutrünstigen Fürstentums umschlinge ewiger Friede die arglosen Nationen, mischte sich immer stärker die Nutzpoltik des liberalen Kampfes, die gegen die inneren Gewalten den Rückhalt in der Fremde suchte. Und wenn Metternich gegen den Herd der Revolution, gegen Frankreich, die legitimen Mächte verbündet hatte, so schloß die Gegenwehr große Teile des Liberalismus fast in allen Ländern zu einem weltbürgerlichen Block. Und immer tiefer drückte das Gefühl des gemeinsamen Kampfes das zugrunde liegende Weltbürgertum des Naturrechts hinab, bis es vergessen wurde, bis man sogar das weltbürgerliche Bündnis nur auf die Zeit des liberalen Kampfes beschränkte und jene Pfade betrat, auf denen sich der Liberalismus mit der Notwendigkeit des Staates auch für äußere Zwecke immer tiefer durchdringen sollte.

Wie sich jene Ideenfolge bei Karl Gutzkow nicht in zeitlicher Einheitlichkeit entwickelte, noch 1848 der liberale weltbürgerliche Kämpfer zum Weltbürgertum des Naturrechts zurückgriff, so finden sich auch in den ihn beeinflussenden Persönlichkeiten fast nur Mischungen, finden sich Rückfälle, und die Linie läßt sich nicht in reiner Kurve ziehen. Wenn Herder schroff das große Vaterland der Menschheit von den sich betrugenden und sich bekriegenden Kabinetten sonderte, wenn nach ihm Jean Paul den friedlichen Bürger den verstaubten, knicksenden Larven des Fürstentums gegenüberstellte, zu wolkenlosen Morgenröten in Blumendüften der Bruderliebe entschwabte, so trübten sich diese Töne noch nicht in Schlachtgeschrei, so prägten sich hier die Begriffe naturrechtlichen Weltbürgertums noch rein, und neu war nur die ineinander greifende Verzahnung des bürgerlichen Freiheits- und Friedenswunsches.

Bei Börne, dem Schüler Jean Pauls, war zeitweise die weltbürgerliche Belastung¹⁾ durch sein Judentum noch so übermächtig, daß er vom Standpunkt des Weltbürgers aus an das Problem innerstaatlicher Freiheit herantrat: Weil die Juden »die Lehrer des Kosmopolitismus sind, sind sie auch die Apostel der Freiheit. Keine Freiheit ist möglich, solange es Nationen gibt. Was die Völker trennt, vereinigt die Fürsten«. Wenn Heine auch fest im Weltbürgertum des Naturrechts fußte, »Schwerner und Rosse« zum friedlichen Pflug benutzen wollte, so erhält seine weltbürgerliche Stellung doch eine deutliche Richtung zum Kampfes-zweck, freilich noch ohne zeitliche Begrenzung, in dem berühmten, oft ausgebeuteten Satze: »Es gibt jetzt in Europa keine Nationen mehr, sondern nur Parteien.« Und schon ohne naturrechtliche Unterlage, einzig von der Begierde nach innerer Freiheit erfüllt, kannte Friedrich Gottlieb Welcker ein klares Weltbürgertum des Kampfes, wenn er nur aus der reaktionären Staatenverbindung eine Geneigtheit der Völker herleitete, »sich unter sich zu verstehen und zu verbinden für die angefochtenen Interessen«.

Auch Paul Pfizer stellt in der zweiten Auflage seines »Briefwechsels zweier Deutschen« diese Art von Weltbürgertum deutlich heraus, obschon er sie noch nicht bewußt von anderen weltbürgerlichen Glaubenssätzen und ihren anderen Voraussetzungen

¹⁾ Da Börne bei undemokratischen Ereignissen auch anderer Länder, wie Frankreichs, sich erhitze, steht seinem weltbürgerlichen Zuge der »Patriotismus« eines Satzes nicht entgegen, worin er seine Liebe zu Deutschland durch seinen Haß auf die inneren Bedränger erhärten wollte. Und wenn er mit hohem Pathos zum Beweise seines Patriotismus Himmel und Hölle beschwor, so höre ich darunter das Gelächter eines Satyrs und sehe vieldeutige Gedankenstriche.

scheidet: »In unseren vorgeschrittenen Zeiten, sagt man, ist nicht Gleichheit der Sprache und Abstammung, wohl aber Gleichheit der Ansichten und Gesinnung das Bindemittel der einzelnen wie der Nationen.«

Karl Gutzkow hatte schon 1835 in seinem Weltbürgertum auch die Absicht des Kampfes geäußert: »Unser Stolz ist, die Völker lieben zu können; unsere Taktik, über dem Bestreben nach gemeinschaftlicher politischer Emanzipation einstweilen die Nationalität zu vergessen.« 1839 schien das Gefühl des gemeinsamen Kampfes im inneren Staatsleben den weltbürgerlichen Charakter des Naturrechts selbst verdrängt zu haben, wenn »die gleichmäßige Idee von politischer Freiheit hüben und drüben die Völker eher zu Bundesgenossen als zu Feinden werden ließ«. 1842 sogar wurde Gutzkow erst die Juli-Revolution der Anlaß, »nicht gerade für, sondern mit Frankreich« zu empfinden. »Frankreich wurde der Mittelpunkt und der Leitfaden unserer Reformen.«

Dagegen hatte Ernst Münch schon kurz nach der Propaganda durch die Juli-Revolution geeifert: »Die Nation, die sich selbst aufgibt und ihr Heil von Fremden erwartet, vielleicht gar erbettelt, ist schon zum voraus verloren.« Huldigte Münch nur gemäßigt dem Liberalismus, so verwahrten sich auch unbedingte Anhänger des souveränen Volkes, wie Wilhelm Schulz, bereits theoretisch gegen französische Geburtshilfe, und vor die praktische Frage gestellt, hätte wohl auch Gutzkow, wie Wirth auf dem Hambacher Fest, jede fremde Einmischung abgewehrt, um den »Kampf um unser Vaterland und unsere Freiheit... durch unsere eigene Kraft von innen heraus« zu führen.

In den idealen Betäubungen von 1848 sollten über Gutzkow die weltbürgerlichen Wellen noch einmal hoch zusammenschlagen, ehe er 1861 erkannte, daß in dem allgemeinen liberalen Freiheitskampfe der Völker das ohnmächtige Deutschland am längsten und flehendsten an Tun und Lassen des Auslands sich geklammert hatte, ehe er sich zu dem Satz aufraffen konnte: Napoleon III. »kann die Freiheit in seinem eigenen Lande nicht brauchen, aber nach außen hin läßt er seine Politik die Rolle des Rächers und Befreiers spielen«.

Ewiger Friede und Wirtschaft.

Auch in der wirtschaftlichen Seite des Liberalismus führt die Linie von Anarchie über das steigende Bedürfnis nach dem Staat bis zur Verschmelzung im Imperialismus. Wenn d'Argenson's physiokratisches Gewissen, sein wirtschaftliches Weltbürgertum sich vor der weiten Entlegenheit eines ausländischen Kaufmanns vom heimischen Markt und seinen deshalb höheren Trans-

portkosten entsetzte, so hatte er als Franzose zwar nicht gerade den Ausgleich dieser Unbilligkeit gefordert, deutschen Schriftstellern in ihrer Nächstenliebe nicht vorgreifen wollen, doch sein Standpunkt bezeichnet wohl die größte Spannung zur Stellung des Merkantilismus.

Indessen fast erst zu Beginn und besonders um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzten sich solche Theorien und zwar des gemäßigten Adam Smith, nicht der Physiokraten fühlbar in die Wirklichkeit um, und auch damals nicht überall und nirgends radikal. Doch es genügte zu dem besonders im nördlichen Deutschland verbreiteten Glauben, als verlange der Liberalismus wirtschaftlich stets nach Freihandel. Im Kampf gegen den Absolutismus glaubte man vielfach, für immer und jederzeit des staatlichen Schutzes entwachsen zu müssen, obschon zehn Jahre vor Friedrich List auch ein so heftiger Demokrat, wie Wilhelm Schulz, Deutschland durch eine »Nationalmaut« gegen die Waren des Auslands, insbesondere Englands abzdämmen trachten konnte.

Trotz oder wegen aller Lücken, die der Idealist Gutzkow in seinen wirtschaftlichen Kenntnissen nicht zu füllen begehrte, wiegte sich auch hier seine Auffassung auf den wirtschaftlichen Erfordernissen seiner Zeit. In den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war der Weltmarkt von den jung aufblühenden Industrien der einzelnen Völker noch nicht gesättigt, noch hatte die Jagd nach neuen Absatzmärkten nicht eingesetzt. Die Wirtschaft eines Volkes wollte und brauchte man noch nicht gewaltsam auszuschalten, und selbst die mit Blut erkaufte bloße Schmälerung einer Volkswirtschaft wurde von den Interessen anderer Völker noch nicht gefordert.

Wie es St. Simon nicht als Utopie, sondern als gegenseitiges Bedürfnis der Länder Europas erscheinen mochte, in friedlicher Einigung über die Mittel des Verkehrs und Handels, über Kolonien ihrem Vorteil nachzugehen, so hallte später aus Gutzkows Äußerungen nur der Wunsch einer die Nachfrage noch nicht bewältigenden und darum fried samen Wirtschaft wieder. »Der einfache Satz, daß die Wohlfahrt des einen Staates die des andern bedinge, hat Jahrhunderte bedurft, um sich geltend zu machen«, und er warnte vor Krieg, dem Verderben des Handels, vor Verarmung. Und wenn ihm noch 1842 Frankreichs körperliche und geistige Kräfte für die Allgemeinheit nicht entbehrbar, eine wohlwollende Haltung der legitimen Mächte gegenüber Louis Philipp förderlich dünkten, so dehnte er mit den naturrechtlichen Begriffen des Weltbürgertums, mit physiokratischen Theorien die wirtschaftliche Friedenslust seines Zeitalters auf alle Zeiten aus, und die

ganze Menschheit sah er blühen, wenn sich jedes Volk »des vollen Gebrauches seiner natürlichen Kräfte erfreuen darf«.

Doch schon die weltbürgerlichen Liberalen der Paulskirche steuerten Geld zum Bau einer deutschen Flotte, wenn auch zunächst nur zum Krieg um Schleswig-Holstein. 1852 rief auch der Norddeutsche Gutzkow nach Schutzzoll, und laut spricht noch der Widerwille des Liberalen, dem verhaßten oder mißtrauten Staat solche Aufgaben zuweisen zu müssen: »Es ist betrübend, daß ein Protest gegen die Freihändler wie eine Verteidigung jenes Schutzsystems herauskommt, das nur für die Aufstellung unserer Heere von Soldaten und Beamten erfunden ist.« Die Weltwirtschaft, der längst schon lastende Druck Englands, dessen Waren sein Vorsprung im Maschinenbetrieb verbilligte, dessen Warenabsatz sein junger Freihandel nur nützte, begannen, den deutschen Liberalismus dem Staate zu nähern. Und auch den Dichter Karl Gutzkow, den wirtschaftliche Probleme kaum belästigten, zogen wirtschaftliche Kräfte vom Weltbürgertum zum Begriff des mächtigen Staates; denn auch ihn bekümmerte die Frage der deutschen Einheit, die nicht ihr Wesen, nur ihren rauschenden Schwung, ihre begeisterte Begründung aus geistigen Begriffen und Wünschen lieb.

Keime zum politischen Volksgefühl.

So ist es kein Zufall, wenn sich der Begriff des mächtigen Staates in den wirtschaftlichen Vorkämpfen Deutschlands, einem Motz oder Mevissen, oft zeitiger hervorpreßte, als in ethisch und literarisch gerichteten Köpfen. Die große Schule der sich erkennenden und kreuzenden Interessen: das Parlament, war in Preußen, dem Führer des Zollvereins, noch nicht zur Tat geworden. Im Alter wurde sich Gutzkow des Zusammenhangs bitter bewußt: »Eine Epoche, die alles entbehrte, was ein Volk über seine wahren Interessen aufklären konnte, hatte natürlich nur einen idealistischen Standpunkt für die Polen.« Und einen ähnlichen Zusammenhang hatte schon 1831 Wilhelm Schulz gewürdigt, wenn auch in seinen Worten die Möglichkeit demokratischer Taktik nicht zu überhören ist: »Jede Regung eines erwachenden Freiheitsinnes wurde ängstlich bewacht und damit nichts anderes bewirkt, als daß sich der Begriff der Freiheit in deutscheigentümlicher Weise nicht entwickeln und geltend machen konnte.«

Bis daher das Gefühl für das eigene Volk und seine politische Größe aus dem Gedanken der Einheit sich erhob, sickerte es bei dem geistig, kaum wirtschaftlich gestimmten Gutzkow aus spärlichen Rinnen. Die nationalen Strömungen der Freiheitskriege, die

sich in den Burschenschaften noch nicht verlaufen hatten, trugen den Burschenschaftler Laube von seinen weltbürgerlichen Ausflügen bald zurück, in deren schwindelnden Fernsichten seinem erdenhaften Sinn nie recht froh zu Mute gewesen war. Dem feinhörigen Gutzkow mußte noch in den Stunden der Freundschaft der deutschtümelnde, »franzosenfresserische« Polterton Menzels die Heimatfreude verschlagen, die Abkehr zu Goethe ihm die Rückkehr zum Volk erschweren.

Vielleicht hat in den dreißiger Jahren nur die Abneigung des Freiheitsschwärmers gegen Bonaparte am Weltbürgertume Gutzkows genagt; denn der Verständige, an eigene Kraft Gläubige tanzte den brünstigen, schmiegsamen Taumel eines Heine, Gaudy, Zedlitz nicht mit, und kühler schaute er hinter den freiheitsglänzenden Mantel in die Ziele des Korsen. Vielleicht hat nur das Mißtrauen gegen ein Volk, das einen solchen Mann ertrug, 1835 dem bedingungslosen Weltbürger den Satz diktiert: »Kehrt Frankreich seine rauhe, seine Fuchsseite heraus, dann wird die Zukunft nicht ohne helle Augen sein und das Herz des Deutschen nie ohne Liebe zur Heimat«; denn auch im weltbürgerlichen Freudenjahre Gutzkows, 1848, stieg der Schatten Bonapartes vor ihm auf, so daß er warnte: »Die Politik soll, wenn sie eine geistvolle ist, immer nur auf die Ausnahmen, nie auf die Regel vorbereitet sein.«

Den Gedanken der Macht begriff Gutzkow wohl stets an anderen Staaten und oft ohne weltbürgerliche Kritik, so wenn er liebevoll die Interessenpolitik der Großmächte gegenüber der Türkei in ihren feinen Maschen zerplücken konnte. Doch die Geltung nach außen beanspruchte er 1838 unter den Aufgaben des Staates noch nicht, fügte diese Forderung erst bei Gelegenheit neuer Formulierung, erst 1875 bei. Eine steigende Empfindung für ein mächtiges Deutschland löste in Gutzkow wohl erst das Jahr 1840 aus, wenn sich auch sein Spott am schlechten Versbau des Patriotismus nie genugsam letzten konnte, während er den stolpernden Poeten von Freiheitsgesängen mit dem Trost ihrer schönen Absicht aufzuhelfen wußte. Von dem kulturellen Hochgefühl, das im Weltbürgertum des Klassizismus ruhte, leitete schon ein schmaler Pfad zum politischen Nationalstolz, und zum gleichen Ziele waren Fäden zu spüren, sobald man die Verbrüderung nur bis zum Siege des liberalen Freiheitskampfes erforderlich wählte.

In Gutzkows Art bargen sich im besonderen noch zwei Wurzeln, an denen das neu aufrankende politische Volksgefühl ansetzen konnte: seine Dichtkunst, die von dem Schüler des deutschen Klassizismus, deutscher Romantik fast nur aus deutschem Geist

und deutscher Form gesponnen wurde¹⁾, mit kargem Einschlag etwa St. Simonistischer Ideen, und der gefühlsmäßige Widerwille Gutzkows gegen den ihm wesensfremden Katholizismus und somit gegen ein Weltbürgertum der Religion. Wenn im Kölner Kirchenstreit auch die Taktik dem sich so loyal verbündet wissenden Journalisten die Sätze behutsam bildete, so leuchtet doch nach allen Abstrichen an augenblickliche Zwecke ein Grundton vor: der Stolz des protestantischen Preußen, der »die nächst England stärkste protestantische Macht in Europa« aufrief, den Fehdehandschuh aufzunehmen: Möge sie »sich an die klaren Augen Friedrichs des Großen erinnern und mit stolzer Ruhe jene Bajonette zählen, die Preußens natürliche Grenze bilden!«

1840 fanden sich in Gutzkows Wortschatz schon Wertungen Preußens, wie »ein innerlich so kraftvoller und nach außen hin nicht ungedeckter Staat«, und 1842 mochten auf seiner Pariser Reise die Gefühle von deutschem Volkstum und deutscher Kultur sich stärkend, nicht schwächend am französischen Dünkel reiben, wenn nach einem Geheimbericht der Journalist eine Bestechung Guizots zur Französisierung seiner Pressestimme verwarf, der glühende Demokrat jeden Versuch französischer Propaganda unnütz schalt, wenn er den Königen von Preußen raten konnte, »ihre Residenz zuweilen gerade von Berlin nach Köln« zu verlegen, »um den Franzosen ihre Rheinträume zu benehmen«.

Doch fühlbarer rang sich Gutzkow zum Volksgefühle durch in jenem Kampfe, der sich in jedem Demokraten Deutschlands vor und im Jahre 1848 abspielen sollte, dem Kampfe zwischen Freiheit und Einheit, jenem Kampfe, in dem der auf Einigung drängende deutsche Liberalismus aus seinen weltbürgerlichen Träumen immer stärker hervorbrechen sollte. Und schon im jungen Gutzkow konnte sich die Lust am Weltbürgertum — vielleicht unmerklich vor ihm selbst — erschüttern, wenn er sich in die Eigenart von fremden Staaten und ihre Politik vertiefte.

2. Kapitel.

Staaten und Probleme der äußeren Politik.

Gegen Ende des gärenden Jahres 1848 begründete Friedrich Hebbel den Machtstaat ethisch: »Das Prinzip der Gleichberechti-

¹⁾ Auch der Franzose J. Dresch urteilt: »Ses créations dans le domaine littéraire ne sont pas d'importation française; des influences de détail ne les empêchent pas d'être parmi les oeuvres véritablement originales de la littérature allemande.